



Nr. 163

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 16. Juli

1903.

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Kontinuation.

„Wie lieb Sie sind. Niemals werde ich Ihnen dankbar genug sein können für alles, was Sie für mich gethan!“ Sie wandte sich zum Gehen, und Cardec begleitete sie bis zur Thüre.

„Noch ein Wort“, sagte er, indem er sie zurückhielt. „Sprechen Sie mit niemand von dem heutigen Schritte, damit ich in voller Sicherheit handeln kann. Fahren Sie fort, mit August liebenswürdig zu sein bis zu Ihrer Soirée. Er wird ganz sanft von Ihnen ziehen, wie ein Schäfchen. Halten Sie nur unsere Unterhaltung streng geheim. Wollen Sie es mir versprechen?“

„Ich schwöre es Ihnen!“

„Also denn: auf übermorgen — —“

„Um zehn Uhr — — und nochmals: tausend Dank.“

Lächelnd strebte sie von dannen, ein Rauschen der seidenen Röcke und ein starkes Weichenparfüm durchzog die sonst so finsternen Gänge der Polizeipräfektur.

Als der Chef des Sicherheitsdienstes die Thür hinter seiner schönen Besucherin geschlossen, ging er direkt nach dem Nebengemach, wo sich der Doktor Lemoine befand.

„Na, was sagst du jetzt?“ rief er ihm triumphierend zu. „Hast du alles gut verstanden?“

„Alles...“

„Ich glaube, daß wir dem Ziele nahe sind.“

„Wie?“

„Nun, Alter, der Baron ist der Freund Sokolows — — und dieser Russe ist einer der gefährlichsten Anarchisten. Ich habe dadurch bei dem Minister eine ernste Handhabe, um loszuschlagen und den Baron mitzutreffen.“

„Und deshalb hast du dich einladen lassen?“

„Und habe dich ebenfalls einladen lassen.“

„Wich?“

„Jawohl. Der mysteriöse Freund bist du. Ich habe meinen Plan fertig, und ich versichere dir, daß er uns gelingen wird.“

Mit einem kräftigen Händedruck schieden die beiden Freunde. Während der Doktor Lemoine etwas bekümmert nach Hause ging, stieg Cardec in seine Wohnung hinauf und pfiß einen neuen Cassenbauer vor sich hin, was bei ihm sagen wollte, daß er höchst aufrieden war.

45. Kapitel.

Im Hotel Germaines war das große glänzende Fest im vollem Gange.

Saint-Magloire thronte in übersprudelnder Lustigkeit und Liebenswürdigkeit neben Germaine; niemals hatte man den Baron in besserer Stimmung gesehen.

Aber als der Kammerdiener Herrn Cardec, den Direktor des Sicherheitsdienstes, und den Doktor Lemoine meldete, suchte der Geliebte Germaines zusammen und ward plötzlich bleich wie ein Tuch.

„Was wollen denn die hier?“ raunte er schnell seiner schönen Dame zu.

„Ich habe sie eingeladen — — es sind Freunde“, antwortete Germaine.

„Das hättest du mir vorher sagen sollen“, stieß er durch die zusammengepreßten Lippen hervor.

(Nachdruck verboten.)

Aber er war nicht der Mann dazu, seine Sorge und Unruhe lange zu zeigen. Außer Germaine hatte kein Mensch den Eindruck bemerkt, welchen die Ankunft der beiden neuen Gäste auf ihn gemacht. Die Gegenwart des Polizeichefs in dem Hotel der Sängerin überraschte die Anwesenden keineswegs. Die Sorgen seines Berufes hinderten den hohen Beamten nicht, ein lustiger Gesellschafter zu sein und die Zerstreuungen zu lieben, ohne daß er jemals darüber die Geschäfte vernachlässigt oder vergessen hätte, die seinen Geist ununterbrochen in Spannung erhielten.

Germaine war dem Direktor schnell entgegengeeilt. Ohne eine Sekunde zu verlieren, fragte sie ihn leise und in größter Spannung:

„August? — —“

„Im Nummer Sicher“, antwortete der Polizeichef lächelnd. Dann stellte er ihr den Doktor vor, welcher einen Schritt zurückgeblieben war: „Mein Freund, der Doktor Lemoine!“

„Welche angenehme Überraschung! Ich kenne den Herrn Doktor schon seit langem und bin sehr geschmeichelt, daß er mir die Ehre erweist!“

Lemoine verbeugte sich dankend.

„Kommen Sie, meine Herren, damit ich Sie dem Baron vorstelle.“

Aber Saint-Magloire hatte nicht so lange gewartet, bis man zu ihm kam. Mit freudiger Miene und einem unschuldigen Lächeln eilte er mit ausgestreckten Händen den Gästen seiner Geliebten entgegen.

„Vorstellung überflüssig, meine Liebel! Ich kenne den Herrn Direktor, der niemals eine Gelegenheit verläßt, mir anzuzeigen zu sein. Was den Doktor Lemoine anbetrifft, so ist er mir mehr als ein Freund, er ist ein Retter...“

Als der Doktor im nächsten Augenblick ein Glas Champagner mit einem Zuge hinunterstürzte, fühlte sich der Scharke beruhigter.

Immer lustiger wurde die Tafelrunde, und obwohl der Billardsaal nach dem Essen geöffnet wurde, um als Rauchzimmer zu dienen, hatten doch die meisten Herren mit Erlaubniß ihrer Tischnachbarn ihre Cigarren und Cigarretten angezündet und waren an ihren Tischen sitzen geblieben. Es war möglichst zwangloses Vergnügen vorgeschrieben, und so wurde bald aus den Tischgesprächen der einzelnen Gruppen eine allgemeine Unterhaltung.

„Wißt ihr, was ihr alle thun solltet?“ rief die kleine Anita von den Bouffes Parisiens aus.

„Nein! Was?“ tönte es von allen Seiten zurück.

„Hört also! Ihr solltet eure Bitten mit der meinigen vereinigen, um den Herrn Sicherheitsdirektor zu bewegen, uns in die Geheimnisse des Palastes vom Spizen Thurm einzulassen. Wir sprachen gerade von der anthropometrischen Abtheilung der Polizeipräfektur. Das muß riesig interessant sein.“

„Jawohl! Jawohl!“

„Sie schulden uns eine Räubergeschichte“, rief Germaine Neppal herüber.

„Sie sollen sie haben, meine Gnädigste.“

„Und etwas recht Neues!“ bat eine der Damen.

„Man wird Ihnen eine kochend heiße Suppe serviren“, versetzte der Beamte und fixirte dabei einen Augenblick den Baron Saint-Magloire, welcher sich gerade vor ihm befand.

Dieser hatte den Blick Cardecs auf sich gerichtet gefühlt und fragte sich mit innerer Unruhe, was diese ganze Polizeintrige wohl bei dem zu Ehren Germaines gegebenen Feste zu bedeuten habe.

Er glaubte die Aufmerksamkeit durch einige Worte ablenken zu können.

„Meiner Meinung nach“, begann er, „dürfte eine Vorlesung über die anthropometrische Abtheilung der Präfektur äußerst interessant sein. Ich für mein Theil würde sehr erfreut darüber sein, denn ich hatte mir schon vorgenommen, diese wichtigen Hülfsmittel der Polizei zu studiren.“

„Eider aber“, unterbrach einer der Gäste, „hat der Herr Direktor keinen der zur Instruktion so nothwendigen Apparate hier?“

„Es wäre thatsächlich ganz interessant, einige Messerexperimente zu machen“, warf Cardec gleichgültig dazwischen, „und Ihnen einige Beispiele der Wiedererkennung an der Hand der Notizen zu geben. Jedoch — —“

Eine Pause entstand. Der Baron lächelte höchst zufrieden über die Verlegenheit der beiden Gäste. Der Polizeichef verlor die schöne Gelegenheit bewundert zu werden, das machte ihm Vergnügen.

„Wir werden demnach gezwungen sein, einen anderen Zeitvertreib zu wählen“, sagte er. „Meine Herren, das Spiel wartet.“

Einen Augenblick schnitt Cardec dem Baron das Wort ab, dann rief er mit der Stimme eines Thierbändigers auf dem Jahrmarkt:

„Hochverehrtes Publikum! Verehrte Damen und Herren! Ganz wie der berühmte Zauberer Robert Houdin habe ich die Macht, Wunder zu vollbringen.“

„Aha! Hört, hört!“ rief es im Chor.

„Ich werde die Ehre haben zu beweisen, was ich behaupte. Achtung! Meine Herrschaften! Ich drücke zuerst auf diesen Knopf — — einmal — — zweimal — — dreimal — —“

Während er das sprach, hatte er dreimal auf den Knopf einer elektrischen Klingel gedrückt. Man hielt es für einen Scherz und ein leises Lachen ging durch die Gesellschaft.

Ein Diener erschien unter der Thür des Vorzimmers.

„Die Gnädige haben geschellt?“ fragte er. Allgemeines Schweigen herrschte jetzt in dem Raume.

„Nein, ich war es“ rief Cardec. „Gehen Sie nach dem Wagen, der uns hierher geführt hat — — der Fiaker — — Nummer 883 glaube ich!“

„Nummer 963“, verbesserte Lemoine.

„Sie haben ein besseres Gedächtniß als ich, Doktor . . .“ und zu dem Diener gewandt, fuhr er fort: „Nehmen Sie dort die beiden Kisten unter dem Kutscherbod, der Kutscher wird sie ihnen geben.“

Saint-Magloire zog die Stirne in Falten, er warf auf Cardec einen Blick, in welchem man leicht seine innere Unruhe und Angst lesen konnte. Die Nummer 883, welche der Polizeichef in ganz unauffälligem Tone ausgesprochen, hatte ihm einen kalten Schauer über den Rücken laufen lassen.

883 war die Nummer Rozens, des Galeerensträflings.

Es war unmöglich, daß der Zufall allein diese Zahl in Cardecs Mund gelegt hatte. Er fühlte, daß man etwas gegen ihn vor hatte, aber als verwagener Spieler, nahm er sich vor, dem Unwetter, das er in der Ferne grollen hörte, die Stirn zu bieten.

Durch die Versammlung ging ein Gemurmel.

„Das hat was zu bedeuten“, sagten die einen.

„Nein, nein!“ meinten die anderen. „Das ist ganz so, wie bei den Taschenspielern — — die Vorbereitungen gehören dazu.“

„Meine Herrschaften“, erklärte Cardec. „Ich ahnte, daß man hier vielleicht Interesse für die Kriminallogie haben werde, und da mein Freund Lemoine das System von Alphonse Bertillon gründlich studirt hat, und da unsere schöne Wirthin mir bei der Einladung sagte, sie wünsche Mäubergeschichten von mir zu hören, so habe ich mich darauf eingerichtet, den Befehlen unserer verehrten Künstlerin gegenüber gewappnet zu sein. Ich habe alles mitgebracht, was ich brauche, um gegebenenfalls eine interessante Vorstellung zu veranstalten.“

Der Diener brachte in diesem Augenblick ganz außer Athem die beiden Kisten, welche Cardec verlangt hatte.

Der Preis um den Chef des Sicherheitsdienstes und den Doktor Lemoine hatte sich erweitert. Der Baron hielt standhaft aus; er hatte sich in der vordersten Reihe neben Germaine Reynal niedergelassen.

Der Beamte öffnete einen der Kisten, der einem ziemlich langen und flachen Etui gleich und verschiedene Instrumente enthielt: einen Zirkel für Dichtmaß, Meßstäbe, ein gewöhnliches Metermaß, ein Notizbuch, vorgedruckte Karten usw.

„Bevor ich Ihnen“, sagte Cardec, „die Bedeutung und Nützlichkeit dieser verschiedenen Instrumente erkläre, sei es mir erlaubt, Ihnen zu sagen, welche unermüdbare Dienste uns die weisen Berechnungen Alphonse Bertillons bei der Entdeckung eines Verbrechers leisten. Nehmen Sie zum Beispiel an, daß wir einen Gauner festnehmen, der mit größter Sorgfalt seine wahre Persönlichkeit zu verbergen sucht. Wir verfahren dann folgendermaßen: Er wird in die anthropometrische Abtheilung gebracht und dort gemessen.“

Im Sprechen hatte sich Cardec dem Baron de Saint-Magloire genähert.

„Ich brauche eine Person“, fuhr er fort, „welche sich freiwillig für das Experiment hergeben will — — Sie, zum Beispiel, Herr Baron.“

Der Bankier machte eine abwehrende Handbewegung.

„Sie brauchen keine Angst zu haben“, sagte der Chef der Geheimpolizei lachend.

Aber der Baron schien darauf bedacht der Messung aus dem Wege zu gehen.

„Es wäre doch viel interessanter eine Dame zu messen“, sagte er. Nur Lemoine und Cardec bemerkten, daß seine Stimme leicht zitterte.

Die Gäste, welche die ganze Geschichte für einen Scherz hielten, drangen in Saint-Magloire, sich der Messung zu unterziehen.

„Jawohl, der Baron! Der Baron zuerst!“ rief man von allen Seiten.

„Geh, mein Freund“, bat Germaine, „gib ein gutes Beispiel.“

„Der Baron! Der Baron! Der Baron!“ klang es im Dreitakt durch den Raum.

Saint-Magloire sah ein, daß es unvorsichtig sei, sich länger zu weigern.

„Hier bin ich! Hier bin ich!“ rief er lächelnd. „Ich beuge mich dem Willen des schönen Geschlechts. Ich habe den Frauen niemals eine Bitte abgeschlagen.“

„Immer galant!“

„Ah! Sehr gut, sehr gut!“

„Wollen Sie hier, bitte, Platz nehmen“, begann der Polizeichef. „Mein Freund Lemoine wird jetzt an meine Stelle treten. Er wird Ihnen an der Hand der Instrumente die Reihenfolge der Messungen, ihre hauptsächlichsten Schwierigkeiten und die Art, schnell eine Wiedererkennung herbeizuführen, ausführlich erklären.“

Der Doktor trat vor und nahm mit den Instrumenten nach und nach die Maße Saint-Magloires.

Der Bankier machte übermenschliche Anstrengungen, ruhig zu bleiben. Lemoine fühlte aber trotzdem, daß er zitterte.

Als er die Vorführung der Messung beendet hatte und die hauptsächlichsten Einzelheiten den uneingeweihten Zuhörern geschickt und leicht verständlich erklärt hatte, reichte er Cardec die vorgedruckte Karte, auf welcher er nach und nach alle Maße Magloires eingetragen hatte.

„Jetzt, mein Herrschaften“, begann wieder der Polizeichef, „erkläre ich Ihnen, auf welche Weise wir sicher erkennen, ob der Schurke, den man soeben gemessen hat, ein alter Bekannter der Polizeipräfektur ist . . .“ und zum Baron gewandt: „Ich bitte Sie um Verzeihung, Baron; es ist nur so eine Nebenart.“

„So habe ich es auch aufgesagt“, sagte Saint-Magloire und zwang sich zu einem Lachen.

„Wir haben hier eine ganze Reihe authentischer Maßkarten“, fuhr Cardec fort, „welche mir der Direktor der anthropometrischen Abtheilung in liebenswürdigster Weise überlassen hat.“

Als Cardec die Einladung Germaines so bereitwilligst angenommen, hatte er bereits seinen Plan in großen Zügen entworfen. Er hatte ihn dann am folgenden Tage mit Lemoine in allen Einzelheiten festgelegt, und der Doktor war Feuer und Flamme dafür. Cardec war sofort zum Polizei-Präfekten geeilt: ein Vorwand, Saint-Magloire zu verhaften, war gefunden. Man wußte jetzt, daß er oft zu dem bekannten Rihilisten Sokolow nach Auteuil ging — — man wußte auch, daß der Galeerenflüchtling Bastien, genannt Macaron, den Zusammenkünften beizuwohnte. Das Kommen und Gehen dieser drei verdächtigen Personen ließ darauf schließen, daß sie irgend ein Komplott gegen die Gesellschaft schmiedeten, das im Reime zu ersticken unbedingt nöthig war. Kurz, Cardec hatte es durchgesehen, daß man ihm freie Hand ließ. Man hatte ihm erlaubt, aus der anthropologischen Abtheilung alles zu nehmen, was er zur Ausführung

seines Planes benötigte. Da der Chef dieser Abtheilung, Alphonse Bertillon, verreist war, so wurde Lemoine damit betraut, dem Polizeidirektor zu assistiren.

„Wir suchen“, sagte Cardec mit Nachdruck, „aus der Masse der Identitäts-Karten nach reiflicher Auswahl und Berechnung diejenigen heraus, die in der Größe, der Form der Arme, der Farbe der Augen und Haare usw. mit den entsprechenden Eigenschaften des eben Gemessenen, die meisten Uebereinstimmungen ergeben, bis wir nur noch eine geringe Anzahl von Karten zurückbehalten, unter welchen sich die befindet oder befinden könnte, die uns über die tatsächliche Identität der Persönlichkeit aufklärt, welche diese uns sorgfältigst verschweigt.“

Cardec verlor, während er so sprach, den Baron keinen Augenblick aus dem Auge. Er sah ihn wie hypnotisirt auf den Rasten starren, welcher die angekündigten Originalkarten von Verbrechern enthielt.

Dieser Mensch, der bei seinen Verbrechen niemals gezittert hatte, dieser verwegene Abenteuerer fühlte sich in diesem Augenblick schwach. Er wußte, welche Gefahr ihm drohte. Mehr als einmal schon war ihm der Gedanke gekommen, daß es besser sei, ein Unwohlsein vorschützend, zu verschwinden, um damit der ganzen Geschichte ein schnelles Ende zu machen und dieser moralischen Marter zu entgehen, welche ihn der Polizeimensch unter der Vorpiegelung eines gesellschaftlichen Scherzes erdulden ließ. Aber dann sagte er sich wieder, daß die Flucht ganz sinnlos sei und ihn erst recht ins Verderben stürzen würde.

Nach einer kurzen Abspause, welche darauf berechnet war, die Spannung der Anwesenden noch zu steigern, legte Cardec die Hand auf den Deckel des zweiten, noch verschlossenen Kastens in welchem sich die Identitätskarten der von Bertillon dirigirten anthropometrischen Abtheilung befanden, und sagte mit etwas erhobener Stimme:

„Hier habe ich eine Auswahl von Signalements von einigen genialen Hochstaplern berühmten Mördern, Industriehitlern und Bankrott-Schwindlern vereinigt. Für jeden Geschmack ist gesorgt! Aber eines ist darunter, welches dem erlauchten, interessantesten Typ angehört, mit dem ich mich während meiner Karriere befaßt habe.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Geschichte des Bieres.

Skizze von F. Klingner.

Nachdruck verboten.

Die Geschichte des Bieres reicht in das graue Altertum hinein. Lange bevor Tacitus die alten Germanen in den Ruf brachte, daß sie einen kräftigen Trunk Gerstensaftes über die Maßen liebten, war die Vereitung desselben schon historisch beglaubigt. Die ältesten uns bekannten Quellen dafür sind Herodot und Diador aus Sizilien. Beide bezeugen, daß in Egypten Bier nicht nur zubereitet, sondern daß es sogar von hier aus in alle Welt versandt wurde. Herodot behauptet geradezu, daß das Nilland die Wiege des Gerstensaftes sei. Als den Erfinder desselben nennt er Osiris.

Da hier die Weinberge fehlten, habe er die Egypter in der Vereitung des „Gerstensaftes“ unterwiesen. Die berühmteste Bierstadt des Landes, das ägyptische Pilsen oder München, war Pelusium. Sogar die sprichwörtliche Retichtfrau fehlte nicht einmal. Denn in den Wirtschaften des alten Pelusiums waren Mohrrüben und Lupinen als Reizmittel ebenso gebräuchlich, wie es beispielsweise an den Stammtischen von Bayern und Böhmen der schwarze Reticht ist.

Man darf die Quellen aus dem Altertume ganz genau in solche scheiden, die dem Gerstensaft günstig sind, und die ihn verschmähen. Die Zahl der letzteren scheint sehr beträchtlich gewesen zu sein. Dio Cassius rechnet die Illyrier, Pannonier und Dalmatier neben dem großen Stamm der Thraker zu den Völkern, die am erbärmlichsten leben. Den Grund findet er bezeichnend genug darin, daß sie weder Del noch Wein bauten, sondern dafür Hirse und Gerste nicht nur äßen, sondern auch tranken. Besonders gram war Plinius dem Bier. „Auch die Völker des Westens“, sagt er in seiner Naturgeschichte, „haben ihre Trunkenheit. Sie bewirken dieselbe durch gewässertes Getreide. Es gibt in Gallien und auch Hispanien davon verschiedene Namen und Arten; die Vereitung bleibt jedoch immer dieselbe. Die Hispanier haben es bereits so weit gebracht, daß diese Getränke das Alter vertragen. In

keinem Teile der Welt also fehlt die Trunkenheit. Sie schlürfen nämlich solche Getränke ungemischt, ohne sie, wie den Wein, durch Verdünnung zu mildern. So hat man mit der dem Laster eigentümlichen Geschäftlichkeit erfunden, wie auch das Wasser berauschen kann.“

Der Wein steht dem Plinius unendlich höher. Verschiedene Stellen in seinem Werk legen Zeugnis davon ab. Dagegen weiß er zu melden, daß der Bierseuch zum Erhaltung des schönen Teints diene.

Ein noch größerer Verächter des Gerstensaftes scheint jedoch Kaiser Julian, der Apostat, gewesen zu sein. In einem noch erhaltenen Epigramm wendet er sich folgendermaßen gegen das Bier:

„Wer bist du? — Nein! Du bist nicht der eigentliche Bacchus. Jupiters Sohn hat einen so herrlichen Geruch wie Nektar! Der deinige aber ist, als ob er von einem Bock herrührt!“

Es hieße übrigens zu weit gehen, wenn man aus diesem Epigramm folgern wollte, daß man zur Zeit Kaiser Julians bereits Bockbier kannte, oder gar, daß das Bockbier seinen Namen diesem Kaiserworte verdankt. —

Wenn somit auch die alten Germanen schwerlich die Erfinder des Bieres waren, so verstanden sie dafür, demselben erst die eigentliche Würze zu geben. Es ist dies der Hopfenzusatz. Wahrscheinlich versiel man erst im Anfang des 9. Jahrhunderts darauf. Die allererste Erwähnung des Hopfens findet sich wohl in einer Urkunde aus dem Jahre 882. In dieser befreit der Abt Abalard die Müller des Stifts Corvey von der Hopfenarbeit. Nunmehr war Deutschland lange Zeit hindurch nicht nur das erste, sondern auch das einzige Land, wo man Hopfen zum Bier verwendete. Dadurch erklärt sich die große Beliebtheit, deren sich das deutsche Bier von dem aller übrigen Nationen erfreute. Auch unter den Jüngsten standen die Brauer in hohem Ansehen. Schon damals floß ebenso wie heute in die Taschen derselben ein reicher Gewinn. Im 11. und 12. Jahrhundert stehen die Biere der Mark Brandenburg obenan. Ihnen reihen sich die der norddeutschen Seestädte Lübeck und Stettin würdig an. Das Gebraü derselben wurde auch weithin über das Meer versandt und legte in fernen Landen Zeugnis für den Ruhm der deutschen Braukunst ab.

Denn es gehörte damals zu dem Ruhm einer Stadt, daß sie ein gutes und kräftiges Bier braue. Dasselbe wurde jedoch niemals nach dem Ort seiner Herkunft benannt, sondern empfing zumeist wohl nach den Wizen des Stammtisches seinen charakteristischen Namen. So braute Brezenburg ein so berauschendes Bier, daß man es „Reiß den Kerl“ nannte. In Eisleben gab es sogar einen „Mord“ und „Totschlag“. Andere Biere waren sanfterer Natur, so der „alte Klaus“ in Brandenburg, der den Zecher fromm und still machte.

In Delitzsch braute man sogar einen „Ruhschwanz“. Die mittelalterliche Chronik der Stadt berichtet sogar allen Ernstes, daß man nach dem Genuß dieses Gebräus beweglich und wackelig wie ein Ruhschwanz geworden sei. Der dreißigjährige Krieg vernichtete den Bierruhm Deutschlands auf eine Zeit hindurch gänzlich. Die Städte lagen in Schutt, die Menschheit dachte eher daran, den Hunger zu stillen, als dem Gaumen einen angenehmen Nigel zu bereiten. Vor allem war ja Böhmen, die bisher unerschöpfliche Kornkammer des Hopfenbaues, verheert worden.

Als sich dann mit dem allmählichen Wohlstand Deutschlands auch die Braukunst wieder hob, zeigte sich die ehemalige Musterkarte verstellt und verschoben. Von den einst so berühmten Bieren Norddeutschlands hatten nur sehr wenige ihren alten Ruhm bewahrt. Die übrigen waren zum Teil in vollkommene Vergessenheit geraten; nur in den Chroniken haben sich die oft so charakteristischen Namen erhalten.

Vor allem jedoch trat eine eigenartige Erscheinung zu Tage. Während früher Norddeutschland die berühmtesten Biere lieferte, nahm nunmehr der Süden diese Stelle ein. Es war, als ob man in den Wirren des langen Krieges fast überall jenseits des Rheins die einst bewährten Rezepte für die Mischung vergessen hatte. Zumal taten sich Bayern und Böhmen durch ihre Erzeugnisse hervor. Doch damit sind wir zu den neuesten Bieren gelangt. Sie sind jedem, der Freude am Gerstensaft hat, zu bekannt, als daß man sie noch besonders anpreisen sollte.

Rh.-Westf. Handels-Lehranstalt,

Dir. E. Schreiber, (an der Ringkirche).
Rheinstraße 103, 1. Et.



**Prima hiesige
Referenzen.**

Frequenz 1902/03:
260 Schülerinnen und Schüler.

Am 13., 15. und 17. Juli

Beginn neuer Schönschreib-Kurse

in Kaufm., Beamten-, Kopf- und Rundschrift nach der welt-
bekannten

Schreiber'schen Methode

unter Garantie des Erfolges. Selbst die ungeschickteste und
ungewandteste Hand erlangt eine elegante geläufige Schrift. Der
Unterricht wird streng individuell erteilt. Für Schülerinnen
und Schüler ermäßigte Preise.

Schreiberfolg.

W. Schreiber
an der Ringkirche
an der Ringkirche
an der Ringkirche

W. Schreiber
an der Ringkirche
an der Ringkirche
an der Ringkirche

Vorstehende Schriftprobe ist amtlich beglaubigt und kann das
Original derselben, nebst Schreiberfolgen hiesiger Schüler von
Interessenten bei mir eingesehen werden.

Unterricht in Buchführung, sowie in der gesamten kaufm.
Wissenschaft in 1/4 und 1/2-jährigen Kursen. Auf Wunsch
Einzel-Unterricht. Perfekte Ausbildung garantiert. Nach dem
Kursus Vermittlung von Stellung. — Der Unterricht an
Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau
E. Schreiber, langjährige Handels- und Schreib-
lehrerin. 5026

Zurückgesetzt

eine Parthie

**Tricothemden,
Reisehemden,
Sporthemden**

und verschiedene

Unterzeuge.

Früher Mk. 4.— bis 6.—,

jetzt Mk. 1.50 bis Mk. 2.50.

Nur so lange Vorrat!

**Ludwig Hess, Webergasse
18.**

4976

Nur

nach bis Ende dieses Monats
werden im Laden

Bismarckring 25

(neben meinem Laden)

mehrere tausend Paar

zurückgesetzte

Schuhe u. Stiefel

zu fabelhaft billigen Preisen verkauft.

Es sind dies ausschließlich **solide Waaren**,
welche nicht mehr in allen Nummern vorrätig sind.
Dieselben werden ohne Ausnahme

unter Selbstkostenpreis

theilweise sogar zur Hälfte des Selbstkosten-
preises abgegeben. 4727

Wilhelm Pütz,

Schuhwaarenlager,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich
stark drängenden Verkehr bei der **Nassauischen
Sparkasse** behufs Anlage und Rücknahme von Sparein-
lagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige **Haupt-
kasse** — Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spar-
einlagen — bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis
einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluß — die Sonn-
und Feiertagen ausgenommen — auch **Nachmittags** von
3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr ge-
öffnet sein. 695

Wiesbaden den 22. September 1902.

Direktion der Nassauischen Landesbank. **Reßler.**

Nassauische Bank A.-G.,

Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe
Spareinlagen an, und verzinsen solche je
nach Kündigungsfrist mit 2—4% p. a. 7471

Caffee- und Speisehaus

von C. Ullrich,

15 Mauergasse 15, 4333

empfiehlt guten, bürgerlichen Mittagstisch zu 45 Pfg. u. höher
sowie Abendessen von 25 Pfg. an in und außer dem Hause.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zah-
lungserleichterungen, zu
haben. **A. Leicher, Adelsheidstraße 46**



Nr. 29.

Donnerstag, den 16. Juli 1903.

18. Jahrgang.

In Norderney.

Es rauscht in den Badehütten,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit dem köstlichen Scheitel
Der schöne Bülow daher.
Er schwimmt auf seinem Rücken,
Was von der Diebsamkeit zeugt,
Und pfeift: „O Herr der Rhythmen,
Dem Rig und Rex sich beugt.“

Ich plätschere jetzt im Wasser
Und bouch' und tauche Hil,
Ich pfeif' heut' auf die im're
Und auß're Politik.
Es hieß zwar in der Zeitung,
Ich sei erbärmlich krank,
— Das war nur eine Kriegslust
Natürlich, Gott sei Dank.

Die Wahl war gar nicht übel,
Ich find' sie ganz famos.
Ich bin jetzt die Agrarier,
Die Gfels, wenigstens los.
Jetzt kommen die Handelsverträge
Mit Leichtigkeit zu Stand.
Das bringt mir ohne Zweifel
Ein neues Ordensband.“

Der Bülow klatscht auf's Wasser
Und schmunzelt hocherfreut.
Und Möhrchen bemerkt sehr richtig:
„Mein Herr, der is jescheit!“

Von Gottes Gnaden.

Von Gottes Gnaden sind wir alle!
Wo käme ein Beruf wohl her,
Ein einziger auf dem Erdenballe,
Der ohne diese Gnade wär?

Gott wollte nicht nur die Gekrönten;
In Menschenbildern jeder Art,
Verwöhnten wie auch unverwöhnten,
Hat sich die Gnade offenbart.

Von Gottes Gnaden ist der Dichter,
Der Forscher ist von Gottes Gnad',
Von Gottes Gnaden jeder Richter,
Geheimer und Regierungsrath;

Von Gottes Gnaden der Professor,
Von Gottes Gnad' der Polizist,
Von Gottes Gnaden der Assessor,
Von Gottes Gnad' der Pianist;
Von Gottes Gnad' der Garde-Jäger,
Von Gottes Gnaden der Kusar,
Von Gottes Gnad' der Krankenpfleger,
Von Gottes Gnad' der Diätar.

Und wer auch noch so schwer beladen,
In Gottes Gnad' geht er einher,
Ich selber bin von Gottes Gnaden —
Sie hat's gewollt — ein Redakteur!
Es prägt sich früher oder später
Jedweden diese Wahrheit ein,
Warum soll also Serbiens Peter
Nicht auch von Gottes Gnaden sein?

Ueberlistet.

Skizze von M. Dalwig.

(Nachdruck verboten.)

Nachstehend geschilderte Episode aus dem Leben der berühmten Sängerin Madame Besiris ereignete sich im Winter von 1847, zu einer Zeit, als ihr Stern, trotz ihrer fünfzig Jahre, noch im Aufsteigen war. Sie hatte sich vor kurzem erst mit dem berühmten Charles Matthews dem Jüngeren verheiratet, und in seiner Begleitung war sie nach Paris gekommen. Der Hauptzweck ihres dortigen Aufenthaltes war, das Personal für ein Ballet zusammenzubringen, das auf einer großen Londoner Bühne, die damals unter ihrer vereinten Leitung stand, in Szene gehen sollte. Diese Aufgabe fiel aber hauptsächlich Herrn Matthews zu, denn durch einen unglücklichen Fall hatte sich seine Gattin den Fuß verstaucht und mußte infolge dessen das Zimmer hüten. Sie wohnte in einem Hotel in der Rue Sainte Honors, und in ihrem Mißgeschick suchte sie sich durch den Empfang ihrer Bewunderer zu trösten, die in Frankreich ebenso zahlreich wie in England waren.

Eines Abends saß sie allein in ihrem kleinen, aber elegant ausgestatteten Salon, der an ihr Schlafzimmer grenzte. Ihre beiden Zosen waren in Rufweite und aus einem entfernteren Zimmer konnte sie bisweilen das Wellen ihrer mit einander spielenden Ring Charles, Gunde Flock und Flock hören, die sie stets auf ihren Reisen begleiteten. Sie nahm eine Zeitung zur Hand und gleich der erste Artikel, auf den ihr Blick fiel, er-

agte ihre Aufmerksamkeit. Er handelte von einem Segenstand, der bereits seit mehreren Tagen ganz Paris in Aufregung setzte.

In rascher Aufeinanderfolge war eine Reihe von Diebstählen verübt worden, ohne daß es gelungen wäre, deren Täter zu entdecken. Aus gewissen, allen diesen Diebstählen gemeinschaftlichen Anzeichen ließ sich nur so viel mit Sicherheit feststellen, daß sie sämtlich das Werk eines Mannes seien. Sein Vorgehen bestand darin, daß er sich in nächster Nähe des Schlafzimmers vornehmer und sehr reicher Damen versteckte und sobald diese eingeschlafen waren, sich in den Besitz ihrer Juwelen und Wertsachen setzte. Wachte aber sein Opfer zufällig auf, so kam es ihm nicht darauf an, Gewalt zu gebrauchen, um die Dame zu hindern, Lärm zu schlagen.

Der einzige Anhalt, den man über die Persönlichkeit des Täters hatte, war, daß man wußte, daß er an seiner linken Hand nur zwei Finger hatte. Eine Dame, die Geistesgegenwart genug besaß, eine Ohnmacht zu simulieren, während sie sein verbrecherisches Tun heimlich beobachtete, hatte das bei der trüben Beleuchtung ihres Boudoirs wahrnehmen können. Man erzählte sich, daß unter den Damen, die sonst wegen ihres Besitzes an Gold und Juwelen so sehr beneidet wurden, eine panische Furcht Platz gegriffen hätte, und auch an boshaften Bemerkungen über die Ehrlosigkeit der Polizei ließ man es nicht fehlen.

Obwohl Madame Bestris durchaus nicht ängstlicher Natur war, konnte sie sich doch eines Gefühles der Furcht nicht erwehren, als sie die Lektüre des Artikels beendet hatte und sich mühsam zur Tür ihres Boudoirs schleppte, um ihre Mädchen zu rufen und sich für die Nacht zurückzuziehen.

Bevor sie jedoch ihr Boudoir betrat, wandte sie sich nochmals um, um die Wachskerzen auszulöschen, die auf einem Randelaber brannten und die im Verein mit einer kleinen Hängelampe das Zimmer erleuchteten. Der Randelaber stand auf einem Schreittisch und sein Licht fiel auf den Boden, so daß die Schatten der in seinem Bereich stehenden Möbel, insbesondere des großen Tisches, an dem Madame Bestris gegessen hatte, ausnehmend groß erschienen.

Noch einen letzten Blick warf Madame Bestris auf ihr Zimmer. Wer beschreibt aber ihren Schreck, als sie am Boden, dicht neben ihrer Fußbank, die unverkennbaren Umrisse einer männlichen Gestalt wahrte, die sich unter dem Tische, an dem sie bis jetzt gegessen hatte, versteckt hielt? Sie verhielt sich vollkommen ruhig, aber ihr Grausen und ihre Bestürzung vermehrten sich ins Hundertsfache, als sie sah, oder zu sehen glaubte, daß die eine Hand dieser unheimlichen Gestalt nur zwei Finger hatte. Sie war jetzt fest davon überzeugt, daß der geheimnisvolle Verbrecher, dessen Taten ganz Paris in Aufregung versetzten, hier versteckt lag, wahrscheinlich auch schon den ganzen Abend hier gelegen und vielleicht sogar die Falten ihres Kleides berührt hatte.

Ein rascher Gedankengang brachte sie zu dieser Ueberzeugung, und einen Augenblick blieb sie wie versteinert stehen. Ihrer Kostbarkeit und ihrer Pracht wegen waren ihre Juwelen berühmt, und man wußte auch, daß sie sie des nachts über in einer Kassette, die neben ihrem Bette stand, aufzubewahren pflegte. Auch war es ziemlich allgemein bekannt, daß es ihre Gewohnheit war, zeitig die Ruhe aufzusuchen, während ihren Gatten bis zur späten Nachtstunde Berufspflichten von ihr fernhielten. Ihre Josen schliefen am anderen Ende eines äußeren Korridors, so daß sie für eine ziemlich beträchtliche Zeit tatsächlich im dritten Stockwerke ihres Hotels allein war.

Mit einer Willenskraft, die ihres Gleichen sucht, gewann sie nicht nur ihre Selbstbeherrschung wieder, sondern sie faßte auch einen Plan, sich aus den Schlingen des Verbrechers zu befreien und diesen selbst zu überlisten.

Ohne die Kerzen auszulöschen, setzte sie sich, eine leichte Opernmelodie von sich hintrillernd, auf ihren alten Platz und klingelte mit der silbernen Glocke, die auf dem Tische stand, um eines ihrer Mädchen herbeizurufen.

„Adele,“ fragte Madame Bestris ihre Kammerzofe, „glaubst du, ob das Geschäft von Herrn Bernac, dem Juwelier, noch offen ist?“

„O ja, gnädige Frau,“ erwiderte das Mädchen. „Heute am Sonnabend bleiben die Läden bis zwölf Uhr auf, und jetzt hat es eben erst zehn geschlagen.“

„Dann mußt du jetzt gleich hingehen und ein paar Zeilen von mir dort abgeben,“ entgegnete die Sängerin. „Mein kostbarstes Diamanten-Halsband und auch mein Diadem von Saphiren und Diamanten hat er zur Reparatur und er hatte mir fest versprochen, sie mir heut Abend zurückzusenden. Ich kann nicht schlafen, wenn ich nicht meine Diamanten neben mir stehen habe. Ob sie nun bereits repariert sind oder nicht, gleichviel, er soll sie mir durch dich mit einem seiner jungen Leute herfsenden. Bringe mir, bitte, aus meinem Boudoir Papier und Schreibzeug.“

Adele tat, wie ihr geheißen, und immer noch ihr Lied vor sich hin trillernd, schrieb Madame Bestris mit fester Hand nachstehende Zeilen nieder, die sie dann versiegelte und an Herrn Bernac, damals der bedeutendste Juwelier in Paris, der in der Rue des Italiens wohnte, adressierte:

„Geehrter Herr! Der zweifingrige Einbrecher hält sich unter demselben Tische, auf dem ich das hier schreibe, versteckt und weiß nicht, daß ich von seiner Anwesenheit Kenntnis habe. Benachrichtigen Sie gefälligst sofort die Polizei und verlieren Sie keinen Augenblick, um Hilfe zu bringen Ihrer Madame Bestris.“

„So,“ meinte die herrische Künstlerin, indem sie das Billet ihrer Dienerin überreichte, „so, das glaube ich, wird mir meine geliebten Juwelen innerhalb einer Stunde zurückbringen und gleichzeitig für Herrn Bernac eine Lehre sein. Hier hast du Kleingeld, Adele. Nimm die erste beste Droschke, die dir begegnet, und sei so rasch als nur irgend möglich zurück.“

Adele entfernte sich und Madame Bestris blieb allein, — allein mit jener unheimlichen Gestalt, die sich durch eine unvorsichtige Bewegung ihres Fußes unter dem Tische oder vielleicht auch nur durch ein Zittern ihrer Stimme jeden Augenblick in einen Mörder verwandeln konnte. Schon der Gedanke hieran machte ihr das Blut in den Adern erstarren.

Sie hatte sich aber vorgenommen, eine neue Rolle zu probieren, die sie bisher noch nie gespielt hatte, und tapfer führte sie sie auch bis zu Ende durch. Die einzelnen Verse ihrer zukünftigen Rolle zitierte sie immer und immer wieder. Sie sang, sie trillerte, sie jodelte in einer Weise, die das Entzücken von Tausenden von Zuschauern gebildet hätte, und alles das für einen ihr auflauernden Mordgesellen, dessen unterdrückte Atemzüge sie bisweilen zu hören glaubte und sie in nächster Nähe ihrer zitternden Glieder fühlen konnte.

Endlich, eine Stunde mochte vergangen sein, da hörte sie unten vor dem Hotel einen Wagen vorfahren. Am liebsten hätte sie vor Freude laut aufgeschrien. Wenige Augenblicke später trat Adele ins Zimmer. Unmittelbar auf dem Fuße folgten ihr drei Polizeibeamte, denen sich nicht nur Herr Bernac, der Juwelier, sondern auch Herr Matthews, Madame Bestris Gatte, den man unterwegs aus einem Theater abgeholt hatte, angeschlossen hatten. Raum war die tapfere Frau ihres Gemahls ansichtig geworden, als sie mit einem hysterischen Schrei zusammenbrach. In demselben Augenblick hatten aber die Polizeibeamten auch schon den Tisch umgeworfen und den darunter versteckten Einbrecher hervorgeholt. Er war ein kräftiger Bursche und bis an die Zähne bewaffnet; trotz seines verzweifeltsten Widerstandes wurde er aber nach kurzer Zeit überwältigt und in das Gefängnis transportiert.

Es stellte sich heraus, daß der Verbrecher ein gewisser Dufresne, ein entlaufener Galeerensklave aus Toulon, war, der sich schon vor seiner Einlieferung in den Bagno im Süden Frankreichs einen berühmten Namen gemacht hatte. Er war ein durchtriebener und in seiner Weise aber immerhin originell veranlagter Schuft, denn mit größter Gleichgültigkeit bemerkte er, als er gefesselt worden war: „Wegen der List, die mich in mein Verderben geführt hat, dürfte ich gar nicht böse sein. Parbleu! denn eine ganze Stunde war ich der einzige Zuhörer der ersten Sängerin und Schauspielerin Europas, die sich noch dazu die größte Mühe gab, mich recht gut zu unterhalten.“

Fährnrich Hüffener.

Der junge Mann hat Glück;
Wird jetzt nach dreizehn Wochen
Nochmal verhandelt, wird
Er sicher freigesprochen.

Wau-wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die angenehme Cousine.

Der Schlossermeister Max Werner soll die Cousine seiner Frau bedroht und so heftig geschlagen haben, daß er sich nun dieserhalb vor dem Richter verantworten muß.

Richter: Sie müssen doch Ihrer Verwandten arg zugefetzt haben, wenn sie vor Ihnen Schutz bei den Gerichten sucht.

Angell.: Herr Gerichtsrath, bet sagen Sie so un id kann et Ihn' nich vadenken, denn wenn man so heert, bet 'ne ganze nahe, eejne Bawandte heit Kriminal looft, dann muß wol 'n Jeder jloben, bet id der jänglich jemeenste Schuft bin, wat de Erde brächt. Aber von wejen Bawandte un Kusine, da jiebt et solche und so'ne, un die hier is so'ne.

Richter: Wie soll ich das verstehen?

Angell.: Also, weil't die Kusine von meine Frau dreißig jing, se stand ganz alleene da uf ihre schwache Fieße, da barmte se meine Frau un se nahm ihr uf, id hatte nisch jejen, denn se barmte mir ooch. Det war for'n halbet Jahr, so um Michaeli rum. Jejen Weihnachten fing nu an in den Haus, in den id nu schon in't sechste Jahr zu wohnen dhue, 'ne jänzliche Umwandlung jejen mir. De Willern jriekte mir nich mehr, de Kasullen ooch nich, mein Hauswirth, der is Kirchenvorsteher, der sah mir immer mit'n durchbohrenden Blick an un seine Frau, wat alle Dage in de Kirche looft, die seufzte immer tief uf, wenn se mir zu sehen kriechte. Det erzähle id meine Frau un die schittelte mit'n Kopp un-meente, se wißte ooch nich, wat det zu bedeuten hätte, um ihr liefen se ooch alle rum un de Kasullen hat so-jar mal zu se jesaacht: „Armet Weib“ hat se jesaacht, Sie sin zu bebauern.“ Wie id bet hörte, konnte id mir jar keen Bersch draus machen, meine Frau wußte ooch nich, wat die Leite wollten. Id sah mir bet noch bis Neijahr an, aber wie mir teen Men'sch aus't ganze Haus „prost Neijahr“ winschte, mir nich un meine Frau ooch nich, da hielt id et nich mehr aus und ließ mir bet'n Wirth melden. Bei den muß man sich erscht melden lassen, weil er so ville mit seine Ehrenämter zu dhun hat. Erscht wollte er sich nich von mich stören lassen. Nu wurde id aber withend un da kam er selber raus, holte mir rinn un saachte, bet er mir schon längst mal zu Herzen reden wollte. Id war ganz pass, bet id keen Wort reden konnte. Er saachte mir also, id hätte doch nun 13 Jahre jut mit meine Mathilde, wat meine Frau is, jelebt, un nu uf eenmal machte ich so'ne Abschwefung ober jar Ausschreitung, id weech nich mehr genau wat er jesaacht hat un wat soll id erscht lange den ganzen Bimunt erzählen, kurz un jut, die Kusine hat in't ganze Haus rumjetraucht, bet id se baslehren wollte dat id ihr nachstellte, dat id in mein Haus ihre Tugend in Gefahr sin sollte. Na, wie id bet höre, saachte ich keen Wort, jing zu Hause, rief mir die Kusine rin, hieb ihr eene runter, schmeß ihr raus un saachte dabei, wenn se sich noch mal blicken ließe, dann kriechte se noch'n Ding.

Richter: Sie haben der Kusine nie irgend welche Anerbietungen gemacht?

Angell.: Herr Gerichtsrath, bet wurde mir ewig uf de Seele brenn' nee, davor bin id mein Mathildesken ville zu jut, wat Mutterken?

Der Angeklagte wird kostenlos freigesprochen.

Württembergischer Stoßseufzer.

Nach bekannter Melodie.

Auf die schwäbische Eisebahn
Gibt es viele Hauptstatione,
Aber dees ist zu sandumm,
Alles fährt halt auß rum!
Dabensjer, Hesse, Bayre Preiße —
'S möcht un glei der Joarn verreißte. —
Daß da kuina fahre ma'
Auf der schwäbische Eisebah: d



Karl der Große als Erfinder.

Auf der alten Mainbrücke zwischen Frankfurt und Sachsenhausen steht das Standbild Karls des Großen in alter steinerner Herrlichkeit und Pracht mit dem Szepter in der einen und dem Reichsapfel in der anderen Hand. Ein biederer Sachsenhäuser passierte eines schönen Tages mit seinem hoffnungsvollen Sprößling die Brücke und wurde von ihm befragt, wer der sonderbare Heilige sei. — „Ei, du dumm Krott (Kröte)! Das is doch der Karl der Große von Frankfort.“ — „So. Warum hat er denn die Billardkugel in der Hand?“ — „Soll dich doch gleich ä Donnerwetter ungespißt in den Boden hineinschlagen! Sieht er den bekannten Appel for ä Billardkugel an!“ — „So, ä Appel is das? Warum hat er denn aber an Appel in der Hand?“ — „Wie mer ner so dumm frage kann! Warum wird er an Appel in der Hand hawe? Das weiß doch jedes Kind in Frankfort; weil er den Frankforter Appellwein erfunde hat.“

Sonderbare Wirkung.

„Wenn ich nachts einen schwarzen Kaffee trinke, kann ich nicht schlafen.“ — „Sonderbar, bei mir ist's gerade umgekehrt der Fall — wenn ich schlase, kann ich keinen schwarzen Kaffee trinken.“

Beim Friseur.

Kunde: „Ist das Ihr Hund?“ — Haarschneider: „Zu dienen.“ — Kunde: „Er scheint Ihnen sehr gern beim Haarschneiden zuzusehen!“ — Haarschneider: „Das gerade nicht, aber wissen Sie, manchmal geht ein Schnitt daneben — und so ein Stückchen Ohr — —!“

Bogel.

Droschkenfutcher Knettsche (betrunken): „Wat, bedu-sefst soll id sind? Ree! — Wenn id wirklich bedu-sefst wäre, denn würde id et nie zugeben, bet id bedu-sefst bin. — Nu weech id aber ganz genau, bet id bedu-sefst bin, — folglich bin id nich bedu-sefst!“

Zwei Seelen und ein Gedanke.

Freund: „Mir hat sich immer der Gedanke aufge-brängt, daß bei Eheleuten, wenn sie erst längere Zeit ver-heiratet sind, auch die Gedanken fast ganz gleiche werden. Ist das nicht so?“ — Chemann: „Ganz recht; meine Frau überlegt sich in dieser Minute bestimmt, was sie mir sagen will, wenn ich wieder so spät nach Hause komme, und ich — warum sollt' ich's leugnen? — ich überlege mir eben ganz dasselbe.“

Ein hoher Würdenträger.

„Mein Bruder ist freilich ein großer Herr,“ renom-miert Paulchen seinem kleinen Freunde Kurt gegenüber, „der ist schon Offizier.“ — „Ach, bloß?“ meinte Kurt ent-täuscht, „da ist meiner viel mehr, der ist sogar schon Offi-ziersaspirant.“

Ein Rätsel.

„Höre, Pusel, weshalb sieht ein vom hohen Hausbache herabblidendes fettes Schwein wie der Mond aus?“ — „Das weiß ich nicht, Anusel.“ — „Na, weil er rund ist!“ — „Aber der Mond ist doch nicht immer rund.“ — „Ein Schwein aber auch nicht!“

Wer hat Schuld? — Der hat Schuld!

Philister: An dem Ausfall der Wahlen trägt lediglich der Wahlmodus mit den Kassetts die Schuld!

Sommerfrischler: Wer verursacht das schlechte Wetter? Lediglich die verdammten Barometer!

Kapitalist: Nichts ruiniert uns die Börsen so, wie die Kurszettel!

Alte Jungfer: Wie schön könnte ich noch sein, wenn ich nicht immer in den Spiegel gucken müßte!

Theaterdirektor: Meine Stücke sind gut, meine Schauspieler sind gut, aber das Publikum fehlt. Ich muß mir doch einen anderen Kassirer anschaffen! (Zust. Blätter.)

Berschnappt.

Herr: Sie sollen mich jede Woche dreimal rasieren kommen; mein Hausarzt hat mich an Sie empfohlen.

Barbier: Sie sind wohl vollblütig.

Abgebrüht.

Frau: „Ich habe neulich ausgerechnet, daß Du mir für das Geld, das Dich Deine Zigarren monatlich kosten, gerade einen neuen Hut kaufen könntest.“

Mann: „Nun, da siehst Du doch einmal, was so ein Hut kostet.“

Unter Kaufleuten.

„Hans, ich habe mich soeben mit dem reichen Fräulein Rosa Meier heimlich verlobt! . . . Aber schweigen!“

„Selbstverständlich — ich werde doch kein Geschäftsgeheimnis verrathen!“

Kasernenhofblüthen.

„Kerls, das soll ein Sturmloch sein?! . . . das waren höchstens die Gehversuche einer gelähmten Blindschleiche!“

„Müller, Sie sind ja vergnügt wie ein Schuster zur Zeit der Völkerwanderung!“

(Bei der Mahlzeit): „Meier, Sie schmaßen ja vor Wonne, wie ein Kannibale, der seinen Hauptgläubiger verzehrt!“

Zum Einjährigen, der mit seinem Pferde ein auf dem Kasernenhofe stehendes Bäumchen überreitet): „Einjähriger, Sie brauchen sich doch nicht darum zu sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“

Unter Kollegen.

Ich habe meine thierärztliche Praxis aufgegeben.“

„Na, da könnten Sie jetzt ja auch dem Thierschuttberein beitreten.“

Versprochen.

Tourist: „Wie läßt sich denn die Saison im Verkehr an?“

Wirth: „Ich danke, es sind schon ganz hübsche Sommerfrischlinge da!“

Amtsdeutsch.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß zur Preisbewerbung Lei der Vieh-Ausstellung nur Angehörige des Kreises zugelassen werden.

Im Vergnügungszug.

Passagier (aus dem überfüllten Coupee heraus): „Schaffner meine Frau ist ohnmächtig geworden!“

Schaffner: „Ach, da will sie wahrscheinlich einen neuen Hut haben. Lassen Sie sich auf nichts ein!“

Ein Grantiger.

Barbier: . . . und wie wünschen der Herr das Haar geschnitten zu haben?“

Kunde: „Kurz und schweigend!“

Der gewissenhafte Gerichtsvollzieher.

„Aber Herr Gerichtsvollzieher, was woll'n S' denn? D' Henn' is ja eh schon 'pfänd' . . .“

„Ganz ret, Bauer, aber sie hat gegaekert! Jetzt wart' ich gleich aufs Ei auch noch.“

Leichte Abhilfe.

Mietlustiger Garcon: „Aber das Baby wird mich doch nicht in der Arbeit stören?“

Vermiether: „I wo — wenn das zu schreien anfängt, setzt sich meine Tochter immer gleich ans Klavier und spielt.“

Nette Wirtschaft.

Der sparsame Wirth: „Elandal, nicht genug, daß die Gäste die Bahnstocher auf die Erde werfen, sie zerbrechen sie auch noch da soll einer dabei bestehen!“

Verhauen.

Chef: „Sind Sie vielleicht der Chef?“

Beamter: „Nein!“

Chef: „Nun, dann brauchen Sie sich auch nicht so albern zu benehmen.“

Katonisch.

Gerichtsvollzieher: „Ich habe die Ehre.“

Student: „Ich auch; sonst habe ich aber auch nichts.“

Zweifelloß.

Jörgl: Du Girgl, hast scho amol probirt, mit em Grashalm kann ma sich a Finger blutig schneiden.

Girgl: Mit em Rasirmesser aber aa!“

Aus der Gesellschaft.

„Gefällt Dir denn Dein Gemahl, liebe Rosa?“

„Dah, was geht es mich an, was für einen Schwiegersohn sich mein Papa für sein Geld gekauft hat!“

Pofett.

Herr: Trauer kleidet Sie sehr gut, mein Fräulein.

Fräulein: „Ja, das muß ich selbst sagen; wenn bei uns er gestorben ist, dann habe ich immer die meisten Verehrer!“

Renommage.

Reicher Ged: „Ich sage Ihnen, vom Ausbügeln meines Beinkleider ernährt sich ein Schneider.“

Künstlerprache.

Geigenkünstler: . . . „Meine Finger helfen mir auf die Beine!“

Phantasie eines Unteroffiziers.

Unteroffizier (instruierend): „Also, nun wißt Ihr mit den Ehrenbezeichnungen Bescheid. Nu merkt's Euch, vor wem Ihr Front macht, und wo Ihr bloß so (Bewegung) grüßt. — Also Schmidt, paß' mal auf! Welche Ehrenbezeugung machst Du, wenn die Fürstin oben auf dem Omnibus vorbeifährt?“

Schmidt: „Ich lege die rechte Hand an die Kopfbedeckung und nehme eine militärische Haltung an.“

Unteroffizier: „Du versflizter Kerl! Die Fürstin willst Du mit der Hand an der Mühe grüßen?“ (Die Hände in die Hüften stemmend und sich breit vor Schmidt hinstellend): „Die Fürstin runter vom Omnibus, Dir eine ins Gesicht hauen, — und wieder rauf auf'n Omnibus: das ist eins.“

Die Sphinx.

Ich kam zur Sphinx.

„Was willst Du von mir?“ fragte sie.

„Ich will versuchen, Dein Räthsel zu lösen.“

„Du weißt, daß Du sterben mußt, lösest Du es nicht?“

„Gleichviel.“

„So höre: Ein glühend heißer Sturmwind braust über die Felser, versengt das Korn, tödtet Mensch und Thier. Er wühlt die Fluthen des Nils auf, kämpft mit ihnen, siegt, blutrother Dampf steigt zum Himmel empor.“

Droben auf einer Dattelpalme sitzt ein Adler und lacht. Er breitet seine Schwingen aus, fängt mit ihnen den Sturmwind auf.

So hält er ihn umspannt mit gewaltiger Kraft und athmet den heißen Odem ein.

Er wächst dabei zu ungeheurer Größe, breitet sich über die ganze Erde aus. Dann zerfließt er in unsichtbaren Rauch.

Was ist das?“

„Das ist Blödsinn“, sagte ich.

Da kniff die Sphinx den Schwanz zwischen die Beine und lief fort.

Vexirbild.



Schön Aennchen spiegelt ihr Gesicht
Die Sonne liest und sieht es nicht.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schaefer, Wiesbaden.